

Zeitschrift: Schweizer Kunst = Art suisse = Arte svizzera = Swiss art
Band: - (1942)
Heft: 8

Artikel: Die öffentliche Kunstgeltung in der Schweiz
Autor: Steck, L
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-626660>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 15.10.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

SCHWEIZER KUNST

ART SUISSE ARTE SVIZZERA

J. A. NEUCHÂTEL
Bibliothèque Nationale Suisse, Berne.

OFFIZIELLES ORGAN DER GESELLSCHAFT SCHWEIZERISCHER MALER
BILDHAUER UND ARCHITEKTEN
ORGANE OFFICIEL DE LA SOCIÉTÉ DES PEINTRES, SCULPTEURS ET
ARCHITECTES SUISSES

JÄHRLICH 10 NUMMERN
10 NUMÉROS PAR AN
N° 8
OKTOBER 1942
OCTOBRE 1942

Die öffentliche Kunstgeltung in der Schweiz

Der Künstler ist in unserm öffentlichen Leben ein wahrer Outsider geworden. Wir haben in der Schweiz ein öffentliches Leben, ein reicheres und lebhafteres als die meisten andern Völker, aber es geht um andere Dinge. Der Künstler weiss das, und es fällt ihm gar nicht ein sich darüber zu beklagen. Es ist zu selbstverständlich geworden, dass politische, humanitäre, technische und gar sportliche Angelegenheiten die Öffentlichkeit beherrschen, als dass es ihm einfallen könnte, künstlerische Angelegenheiten in den Mittelpunkt des öffentlichen Interesses zu stellen. Er schätzt seine Kunst in sich, bleibt in diesen Subjektivismus befangen, — teilt ihn auch gewissen Kreisen mit, — und nur, wenn er einmal wirklich öffentlich wirken wollte, so wird er sich schmerzlich der allgemeinen Interesslosigkeit bewusst; und diese geht weiter und tiefer, als es zunächst den Anschein hat: die Interesslosigkeit ist Verständnislosigkeit, sogar Verständnisunfähigkeit. Ganz besonders tritt das zu Tage, wenn dieser Künstler von einer Wiedergabe der Aussennatur abstrahieren und frei schöpferisch aus der Innennatur gestalten sollte.

Dass da etwas nicht klappt, das ist schon oft festgestellt worden; und es liesse sich sehr viel darüber sagen, das, fern aller Theorie, aus der Erfahrung reichlich zu schöpfen wäre. Immerhin interpelliert man aus dem Publikum von Zeit zu Zeit die Künstler über die Auswirkung der « Krise » auf ihre Existenz. Die Öffentlichkeit wird sich doch bewusst, dass da auch Menschen sind. Aber liegt das an dieser « Krise » ökonomischer Art, liegt es nicht vielmehr an einer eigentlichen geistigen Misswirtschaft in der Öffentlichkeit?!

Es steht fest, dass wir uns in nichts, aber auch gar nichts, auf Nützlichkeit berufen können; volkswirtschaftlich fallen wir über den Rand des Buttertellereins in die Leere. Oekonomisch Krise also so wie so, ob sie allgemein oder partiell sei. So ist denn tatsächlich die Künstlerschaft von heute entsagungsgewohnt — und dies in einer Masse, das jeder andern Volksklasse oft unbegreiflich erscheint. Die politischen Organisationen haben dort so gearbeitet, dass Jeder — kaum fehlt irgendwo — auch schon spezielle Berücksichtigung verlangt als sein « gutes Recht ». Künstler aber sind Subjektivisten; sie ergeben sich dem wogenden Meer Fortunae, — besitzen sie ja doch etwas, das ihnen niemand nehmen kann und was Andere nicht haben, so sehr sie es begehren, wenn sie es kennen würden: persönliche Unabhängigkeit in ihrer Arbeit. Oekonomisch freilich wissen sie nicht viel von Unabhängigkeit, finden sich aber mit etwaigem Mangel ab, da ja eine Force majeure im Spiel ist; die Notdurft ist verknüpft mit dem Tiefstand der zeitlichen oder örtlichen, sich jeder gewollten Beeinflussung entziehenden *Kunstgeltung*, — welche als solche, bewusst oder unbewusst, weit bedrückender sein kann und, wie man weiss, oft wahres Heldentum verlangt, damit ein Künstler nicht untergehe. — Wenn da schon nicht viel zu machen ist, so lohnt es sich vielleicht doch im Zeichen eines hypothetischen « öffentlichen Gewissens » bestimmten Ursachen des Fehlens oder der Perversion der Kunstgeltung nachzugehen.

Unser neues Schweizer Schlagwort « Geistige Landesverteidigung », so sehr es auf Ausseneinflüsse gemünzt sein mag, darf sich doch einmal umsehen nach innen, damit eine Geistesverteidigung im Lande voraufgehen kann. Denn eine solche *muss* voraufgehen; ein Land

lohnte sich nicht zu verteidigen, in welchem nicht geistig produziert, oder in welchem der Geist halb unterdrückt, halb nur geduldet wäre, — auf keinen Fall aber öffentliches Ansehen genösse. (Wahrlich, ich weise hier nicht auf Vertreter der Öffentlichkeit hin, nein, — auf die wirkliche Öffentlichkeit, Du und Jedermann!). Ich höre den Protest dieser Öffentlichkeit; aber ich sage; erst versteht Ihr ihn wenig, den Geist, und, so wie Ihr ihn versteht, wollt Ihr ihn noch bevormunden! (Ich höre noch immer Protest; aber davon, wie eventuell Künstler ihre Vogelfreiheit missbrauchen, — was ihr gutes Recht ist, da die Öffentlichkeit sie so wie so missachtet, sprechen wir ein anderes Mal. Es wird sich zeigen, dass vornehmlich geistige Dürftigkeit mit solchen Protesten maskiert wird.) Bleibe doch die Öffentlichkeit bei ihrer Gleichgültigkeit; diese einzig ist reell. Aber sie dulde, dass man ihr sagt, dass sie nicht wisse, was sie besitzt. — Jedem Lande sind geistige Träger nicht nur politischer oder sozialer, eventuell literarischer Art gegeben, sondern auch bildnerischer Art; und was sie tragen ist nicht immer die besondere Eigenart des Landes, sondern oft überationale, rein menschlich-phänomenale Werte, die reine Aeusserung sind und bleiben. Sublimierungen sind meist ohne praktische Verwendung, spielen aber eine diskrete unersetzbare Rolle, indem sie von den Geheimnissen mancher Dinge sprechen, in welchen die realsten Gegebenheiten wurzeln. Sie gehören zum « Nosce te ipsum », dessen Befolgung uns ja hauptsächlich vom Tiere unterscheidet.

Doch kommen wir von diesem Spezialgebiet zurück, und sehen wir, warum auch der Vertreter einer Kunst rein visueller Art recht wenig beachtet und vor allem nicht angesehen ist. « Es geht » eben ohne Künstler, wie es auch, abgesehen von Jodlern und Handharfnern ohne Musiker ginge, — und zwar dank unseren Familienblättern. Diese genügen vollkommen für « künstlerische Nahrung ». Das Volk, oberster Richter, *will* nicht mehr als das; und viele, sehr viele Behörden, von diesem Volke gewählt, geben sich keine Mühe mehr zu wollen. Wer mehr will gehört eben zu Jenen, von denen man weiss, dass es sie giebt, und die man etwa gelegentlich und mit grosser Vorsicht gebraucht wenn einem I das Tüpfli fehlt. Das mag als grosse Ehre gelten — wenn die grosse Vorsicht nicht wäre! Das Publikum könnte befremdet sein, und dann muss man das Werk entschuldigend rühmen! So ist es besser man wahre Distanz; es schadet ja nichts: diese Künstler haben sozusagen keinen Wahlzettel in der allgemeinen Interessenpolitik. Wohl giebt es Behörden, die wissen, dass es ihnen wohl ansteht die Kunst zu pflegen; wir wollen sie wieder ehren. Aber der Künstler möchte mehr als das; denn es wäre traurig, wenn die Kunst auf sie angewiesen bliebe. Das Volk sollte empfänglich sein, sonst ist die behördliche Kunstpflege ein wirklicher Luxus und führt zudem zu einer Selbsttäuschung bei Künstlern und Publikum. Da die Kunst für das Volk bestimmt ist, können die Behörden zu ihrer grösseren Ehre Mittler oder Auftraggeber sein.

Wo aber die Kunst sich direkt ans grosse Publikum wendet, da zeigt sich die Krise: die Kunst wird zum Stein des Anstosses, an welchem die Geister offenbar werden. So verschieden sie nun sein mögen, — das Facit bleibt eine bedauerliche Respectlosigkeit vor geistigen Werten. Und doch kann nur Respect und Liebe zur Sache zu einem Verständnis führen. Diese Beschauer aber sind die Stillen, — müssen es wohl sein! Leider gehen sie auf in den andern Vielen,

die bloss aus Aktualitätsgründen der Kunst ihre Reverenz machen und anscheinend auch Verständnis haben.

Es liegt auf der Hand, dass wir hier auf einen Zustand treffen, der schon lange andauert, aber immerhin in unsern Zeiten sich verschärft hat. Die Schwierigkeiten für Verbreitung persönlicher und deshalb wirklich « aktueller » und aktiver Kunst vergrössern sich; aber die auf ein in falschen übernommenen Formen erstarrtes Publikum bauenden Familienblättli bestehen weiter und berufen sich mit unschuldigster Miene auf Kunst! Die ökonomisch normalen Zeiten spiegeln sich darin wieder als das was sie sind: Gelegenheit zur Erstarrung. Ein kaum gut zu machendes Unheil haben diese Kunstverbreiter angerichtet; ein kulturelles Geistesleben ist sabotiert durch eine bequeme, keine Anstrengung zumutende Kunstfütterung. Und doch ist es eine der Definitionen über das Lebendige; ein sich stetsfort Erneuerndes. Dies aber ist dort ausgeschaltet. Tausendmal sind diese Erzeugnisse vom « Sehen-Sagen » umkopiert und wieder serviert. Wir erleben heutzutage sogar, dass in den Kreisen der Intellektuellen eine Gesellschaft gegründet wurde, die jeden Essort schöpferischen Geistes als « Bolchevismus » brandmarkt. Es ist eine sehr zahlreiche Gesellschaft von Sich im Innersten beleidigt Fühlenden, dass da eine Kunst zur Geltung strebt, die sie nicht geniessen können. Ausserlichkeiten stören sie zu tiefst; der sog. Deformismus, dessen Existenz der Schreibende nicht leugnet, aber doch, was dessen Ausdrucksbedingtheit anbetrifft, für menschlich berechtigt hält, bringt sie ausser sich. Gewiss ist er weder A noch O der Kunst, aber als Stempel einer gewissen nervös-natürlichen Kunstausbübung oft wahr und empfindungsreich. Man fragt sich oft, was diese Kunstmoralisten von der Natur begreifen. Wohl nur das Drum-Herum einer Erscheinung ohne tiefem erlebten Sinn, — ohne Menschengestalt, der schliesslich auch Natur ist. Menschennatur ist jede schöpferische Kunst, und wenn man sie begreifen will, so muss man vor allem vom

Umgebung, die sie z. B. tiefer verstehen als es einem Magister und Familienblättliredaktor möglich scheint, der sich und die Leute einschläfert.

Ich habe mich mehrmals wundern können, wie wach ein altes Fraueuli hinter seiner Bibel ist, die sie reiner nach dem Geist versteht als manch ein sog. Gebildeter. Hätten wir nämlich die Bibel nicht, deren Tiefe nur irrational verständlich ist, so wäre unser Volk wahrscheinlich hoffnungslos von allen offenen Horizonten abgeschnitten, der letzte Geist so flach und sicher wie ein Brett geworden, eben so wie es die Blättli voraussetzen. In früheren katholischen Zeiten, wo die wenige, dem Volke zugängliche Litteratur vorzüglich in liturgischen Texten bestand (die aber aus der Hlg. Schrift gezogen sind), da waren überall tiefschürfende, für das Symbolische alles Gewordenen empfängliche Seelen zu finden. Die damalige Volkspoesie spiegelt das deutlich genug wieder. Später hat dann die Bibel in protestantischen Ländern ähnlich gewirkt, allerdings ohne das künstlerische Empfinden dauernd ernähren zu können. So starb seit der Reformation auch das lyrische Volkslied langsam aus — je mehr man sich dem kirchlichen Kulturgut entfremdete (Daran trägt innerhalb des Katholizismus der Klerus auch seine Schuld). Es starb so weit aus, dass uns heute seine oft inhaltsschwere Symbolsprache fast fremd und gar nicht « volkstümlich » erscheinen will. Denn heute ist alles volkstümlich, was vorgekaut, eingetrocknet und wieder vorgekaut ist, und nicht das Schöpferische. Volkstümlich ist — o Graus — die « Kunst fürs Volk », statt Volkskunst, die jedem schöpferisch Veranlagten als tief liegende Aeusserungsbedürfnis in der Seele haftet. (Hier könnte mancher Künstler ein *mea culpa* sprechen, wenn er äusserem Prunk zuliebe seine bessere Natur und damit seine Mission verraten hat). — Wo sind jene keuschen Andeutungen über die gegebenen Vorstellungen hinweg für tiefe Dinge, die keine Philosophie mehr erreicht! — jene Andeutungen, die auch



W. Schneider, Basel.

Geistigen etwas verstehen, — wäre es auch zumeist durch blosser Einfühlung. Für wen das ein böhmisches Dorf ist, für den finden wir es ganz in der Ordnung, wenn er wie die Koryphaen obiger Gesellschaft zwischen Giotto und Deschanden keinen Unterschied wahrnehmen kann, besonders nicht einen geistigen. Ueber eine solche Durchdringung des Kunstschaffens brauchte man nicht in Harnisch zu kommen, wenn das « Kunstverständnis » nach historischem Kostüm und dito Gegebenheiten nach Ort und Zeit sich nicht vor dem Publikum so breit machte und von den Blättli vulgarisiert würde.

Wer kann denn überhaupt noch schauen? Sicher ist das « Nicht Zeit Haben » am wenigsten daran schuld; viel mehr die Halb und Viertelbildung, die ja so viel schlimmer ist als gar keine, weil sie den Menschen von der phänomen-empfindlichen Einstellung zu einer rationalen weiterbringt, ohne den Ring im Entferntesten schliessen zu können oder ihn überhaupt zu ahnen. Schliesslich gelten nur noch ins Physische vorstossende geistige Realitäten, welche ja wirklich — wenn man hier von Teilen reden darf — den kleinsten und geringsten Teil der Realität ausmachen. So, glaube ich, können wir uns wenn wir schon vors Volk wollen — am besten an Hinterwäldler halten, an Sennen oder alte Fraueuli. Gewiss ist ihnen die Kunst ungewohnt, — aber das ist auch Alles; der Rest ist unsere Hoffnung! Diese Leute unterhalten sich mit sich selber und ihrer seit Generationen bekannten

die einfachste aber reife bildnerische Form in so reichem Masse vermitteln kann! — Darstellen lässt sich der Geist nicht, und dennoch kommt er zum Ausdruck in der Form.

Kehren wir wieder zurück zum Hartholz der heutigen Oeffentlichkeit. Man überdenke selber wie sehr Familienblättlikultur auf schöpferische Geister zu drücken vermag. Selbstverständlich hängt noch so vieles Andere daran; und die Blättli sind ja bloss ein Typus eines geistigen Niedergangs. In diesem Rahmen erklärt sich unser lange Kampf gegen das Laienregiment in der Kunstpflege, da dieses ja oft in schleicher Form auch reifste Errungenschaften ausübender Künstler zu untergraben vermag, — geschweige denn ihr Tasten — mit dem schlagenden Vorwand, « das Volk verstehe das nicht »; — eine beleidigende Unterschätzung der vielen Guten und Besten im Volke, auf die allein es zunächst ankommt. « Volkstümlich » hat immer von feinem Empfinden gezeugt, « Kunst fürs Volk » war immer ein Verrat vor Menschen und Gott.

Man erwarte nicht, dass ich ein Besserungsmittel in Vorschlag bringe. Ein solches wäre nur mit einer allgemeinen Besserung auf so manchen andern Gebieten von Wert und Bestand. Es kann sich hier nur um Einstellungen handeln. Worauf ich aufmerksam machen will, das ist die Notwendigkeit, wenn Künstler und Künstlerschaft ihre Sendung erfüllen wollen, dass sie ans Volk herankommen.

Jedoch, wie es im Volk höhere und tiefere Schichten giebt, so giebt es auch verschiedene Wege sich bei ihm « Respekt zu verschaffen ». Sich mit seinem Talent so einrichten, dass man hauptsächlich gute Geschäfte macht, ist zwar das sicherste Mittel um populär zu werden. Viele grosse Formate bauen in blendender Technik ist auch nicht übel, aber schon schwerer; oder man hat den Mut, unter Verzicht auf materiellen Erfolg unablässig tiefer an dem zu schürfen, was mit den Mitteln der Kunst aus der edleren Menschennatur gestaltet werden kann, um es der Umwelt so rein als möglich zu geben. Der Mut wenigstens wird schliesslich imponieren. Dieser Weg gilt für den Einzelnen; Jeder mag hier seine Idee verfolgen. Im Zeichen aber der öffentlichen Achtung des gesammten Künstlerstandes — und das ist überaus wichtig — muss die Parole heissen: Kameradschaft und Loyalität. Für das Volk heisse sie: Besinne Dich und siehe, ob die wahre Schönheit nicht etwas Innerliches wäre. Für Behörden aber; Fördert alle geistigen Werte, nicht nur durch « Unterstützung », sondern, und hauptsächlich, durch Aufmerksamkeit gegenüber den Künstlern und ihre Gleichsetzung zum Allermindesten mit Politikern! Geistesverteidigung im Lande ist keine « Quantité négligeable »!

L. STECK.

Mitteilung des Zentralvorstandes Communication du comité central

In seiner Sitzung vom 15. August 1942 hat sich der Zentralvorstand wie folgt konstituiert:

Dans sa séance du 15 août 1942 le comité central s'est constitué comme suit:

Zentralpräsident: K. Hügin, Bassersdorf, *président central*.

Vize-präsident französischer Sprache: Charles Clément, Lausanne, *vice-président de langue française*,

Vize-präsident deutscher Sprache: Max Burgmeier, Aarau, *vice-président de langue allemande*,

Zentralkassier: F. Giauque, Ligerz, *caissier central*,

Beisitzer: Eugène Martin, Genève,

Léon Perrin, La Chaux-de-Fonds,

Ernst Suter, Basel, *assesseurs*.

Für die Redaktion der « Schweizer Kunst » wird Charles Clément als Redaktor französischer Sprache in Zukunft mitarbeiten.

Charles Clément collaborera à l'avenir à l'« Art suisse », à titre de rédacteur de langue française.

Im August und September sind folgende Mitglieder unserer Gesellschaft 70jährig geworden: am 2. August, Ed. Zimmermann, Bildhauer, Zürich; am 18., Hermann Wassmuth, Maler, Küsnacht (Zürich) und René Auberjonois, Maler, Lausanne; am 17. September, Paul Perrelet, Maler, St. Léger; am 26. August wurden Rudolf Mülli, Maler, Zürich; am 5. September Ugo Zaccheo, Maler, Minusio; am 12., Arnold Stockmann, Bildhauer, Luzern; am 13., Alexander Soldenhoff, und am 20., Emil Frei, beide Maler, Zürich, je 60jährig.

Am 6. Oktober erreichte William Röthlisberger, ehem. Zentralpräsident, Ehrenmitglied unserer Gesellschaft, das schöne Alter von 80 Jahren, während am 19. Oktober Emil Weber, Maler, Zürich 70jährig wird.

Allen gratuliert der Z. V. aufs herzlichste.

Les membres dont les noms suivent ont atteint en août et septembre derniers leur 70^e année: le 2 août, Ed. Zimmermann, sculpteur, Zurich; le 18, Hermann Wassmuth, peintre, Küsnacht (Zurich) et René Auberjonois, peintre, Lausanne; le 17 septembre, Paul Perrelet, peintre, St. Léger; le 26 août c'étaient Rud. Mulli, peintre, Zurich; le 5 septembre, Ugo Zaccheo, peintre, Minusio; le 12, Arnold Stockmann, sculpteur, Lucerne; le 13, Alex. Soldenhoff, et le 20, Émile Frei, tous deux peintres à Zurich, qui atteignaient leur 60^e année.

Le 6 octobre, William Röthlisberger, ancien président central, membre d'honneur de notre Société, fêtait ses 80 ans, tandis que Émile Weber, peintre, Zurich, double le 19 octobre le cap de ses 70 ans.

A tous, le c. c. exprime ses vœux les meilleurs.



H. Schöllhorn,
Winterthur.

Propos de Cézanne, propos d'Hodler

Dans son *Problème de la ressemblance*, * C.-F. Ramuz rappelle une parole de Cézanne:

*Quand la couleur est à sa plus grande
richesse, la forme est à sa plénitude,*

qui m'a remis en mémoire un mot d'Hodler. Placé en regard de la réflexion du maître d'Aix, peut-être vous paraîtra-t-il typique. Permettez-moi donc de vous le rapporter.

Hodler peignait alors l'*Unanimité*. Il employait comme modèle un Autrichien — si mes souvenirs sont exacts — que je faisais poser un peu. Un jour qu'au lieu de travailler, nous parlions du peintre qui abattait au Bâtiment électoral une besogne énorme et passionnante, l'Autrichien me déclara: Hodler a dit, hier: *Je dessine tant que je peux; quand j'ai fini de dessiner, j'ai fini de peindre.*

Nous savons tous ce que valent — ou ne valent pas — les propos de grands hommes rapportés par leurs biographes. Ce ne sont parfois que boutades où l'artiste s'est offert la tête de son admirateur béat. Mais dans les paroles des deux peintres, le Provençal et le Bernois, n'entendez-vous pas s'exprimer deux familles d'esprits et deux tendances de l'art.

Certes, n'allons pas penser qu'Hodler voulait ignorer la couleur. Hodler sentait, savait et pouvait plus de choses qu'il n'y paraissait au premier abord et, parmi elles, précisément la couleur, la grâce et le charme. Il les goûtait et les exprimait à ses heures, comme la puissance épique.

Donc, ne prenons pas trop au pied de la lettre ces mots de lui que me rapporta un être simple, mais voyons-y indiquée l'une des directions de son génie. Écoutons aussi dans ces deux pensées qu'il nous a paru émouvant de rapprocher, se parler et se répondre par delà le temps, l'espace et la mort, ces créateurs dont les œuvres et l'exemple nous encouragent à vivre.

Frédéric GOERG.

* *Bulletin de la Guilde du livre*, novembre 1941.

Cézanne Worte, Hodler Worte

In seinem Aufsatz: « Problem der Aehnlichkwit »* erwähnt C. F. Ramuz ein Wort von Cézanne: « Wenn die Farbe in ihrem grössten Reichtum, ist die Form in ihrer Völligkeit », welches mich an ein Wort Hodlers erinnerte.

Der Aeusserung des Meisters von Aix gegenübergestellt, wird sie Ihnen vielleicht typisch erscheinen, deshalb bringe ich sie.

* *Monatsschrift der Büchergilde*, November 1941.